



OFFICE AND SALES DAY  
EVERY THURSDAY 8 A. M. - 6 P. M.

ZU BEZIEHEN DURCH  
JOHN HUSCHLER  
3066 - 25th St., near Harrison  
SAN FRANCISCO, CAL.

# Die Gesellschaft ohne Regierung

von

Edward Carpenter.

.....  
10 Cent.  
.....

Verlag  
W. SCHOUTETEN, BRÜSSEL  
88 Rue de Ruysbroeck  
1910.

Freier Literarischer Verlag, Berlin-Tempelhof.

Wir empfehlen die beiden Bände des Ideal-  
und Kunstwerkes:

# Der Freiheit entgegen

Von Edward Carpenter

Autorisierte Übersetzung von Lilly Nadler Nuellens  
und Ervin Batthyany.

Preis broschiert Mk. 2.— und Mk. 3.—

Verlag „Die freie Generation“, Paris

**Soeben ist erschienen:**

# Francesco Ferrer

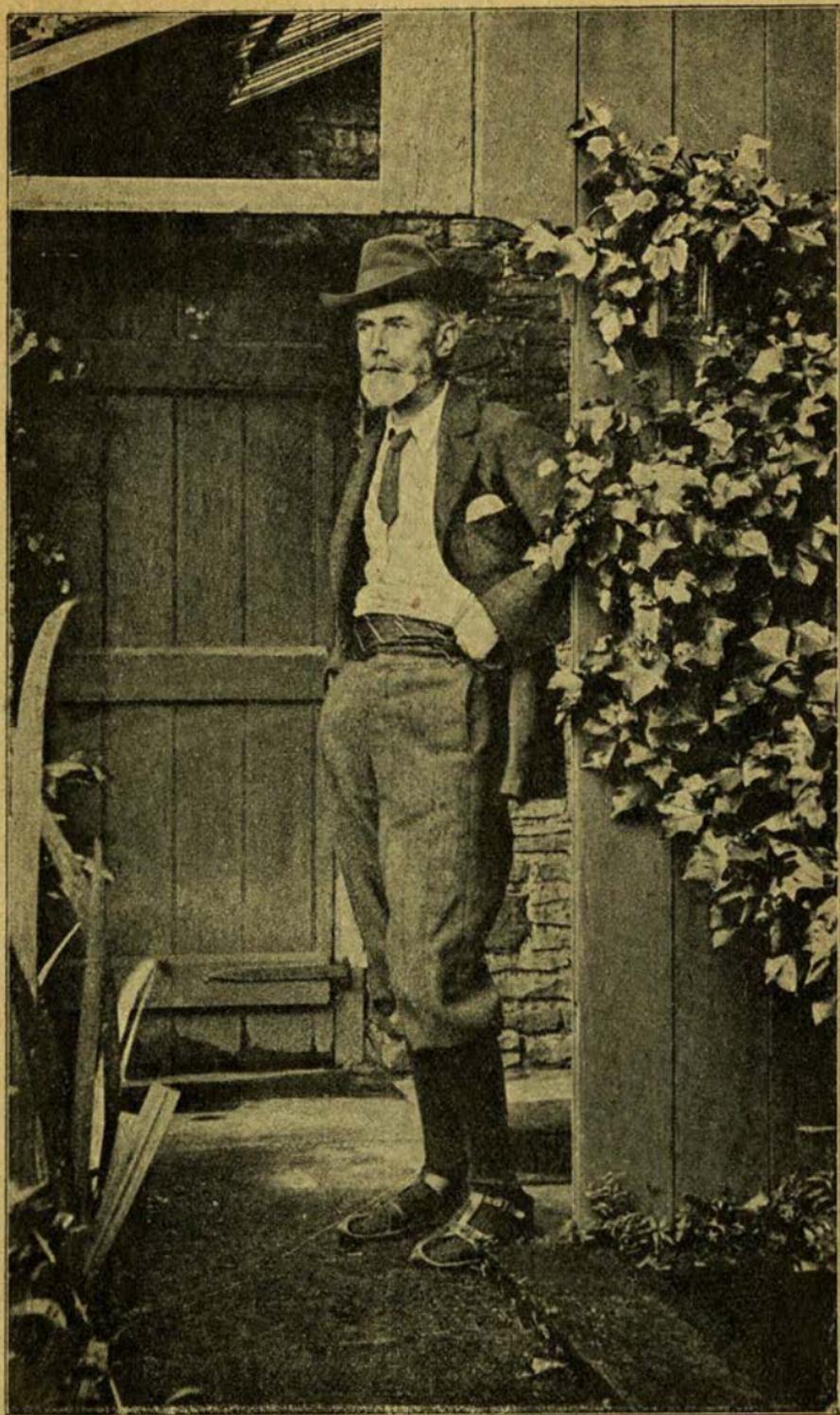
Sein Leben und Wirken.

Preis Mk. 1.—, K 1.—, Fr. 1.—.

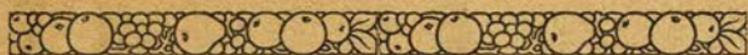
Alle Bestellungen richte man an Rudolf  
Grossmann (P. Ramus), Klosterneuburg,  
Kierlingerstraße 183, Niederösterreich.

## Erratum.

Seite 3, Zeile 18	von unten:	unzweckmäßig.
„ 11, „ 13	„ „	bearbeiten, oder die usw.
„ 13, „ 20	„ „	Schönheit,
„ 14, „ 3	oben:	an bloßer Quantität
„ 14, „ 11	„ „	heutigen Kommerzialisismus, denn alles, was erzeugt würde, wäre echt und nützlich.
„ 16, „ 2	„ „	Die Biene ist wirklich usw.
„ 16, „ 6-7	unten:	einer gesunden menschlichen Gesellschaft ist?
„ 17, „ 7	oben:	„Lohn der Arbeit“.
„ 17, „ 15	unten:	daß sie im Interesse Aller usw.



EDWARD CARPENTER.



Das heutige System von Gesetzen, Polizei und Strafen ist der Ursprung und die Ursache einer ungeheuren Masse von Übeln — von Bestechung, Erpressung, Meineid, Spionieren und Lügen, falschen Anklagen, nutzlosen und absichtlichen Leiden und Grausamkeiten. Die Gewalttätigkeit, sogar in ihren extremsten Formen, wird durch dieses System öffentlich organisiert und gutgeheißen; riesige und offenkundige Ungerechtigkeiten der Gesellschaft — wie z. B. das monopolistische Privateigentum an Grund und Boden — werden durch dasselbe direkt und bewußt aufrechterhalten. Dieses System der Regierungsgewalt in der Gesellschaft ist im größten Teil seiner Theorie und Praxis unsinnig und mit sich selbst im Widerspruch; es lähmt die Menschen, welche sich demselben unterwerfen oder anvertrauen, und endlich ist es heutzutage so veraltet und unzweckmäßig, daß (sogar wenn dies als wünschenswert erscheinen würde) es unmöglich zu sein scheint, dasselbe zum wirklichen Gebrauch der Menschen zurechtzuflicken.

Ich will nicht sagen, daß diese Anklagen den ganzen Tatbestand erschöpfen, und daß es gar nichts gibt, was man andererseits zu Gunsten dieser Einrichtungen sagen könnte: aber sogar wenn dies der Fall wäre, muß ein jeder zugeben, daß sich deren Vorteile als sehr groß erweisen müßten, um für solch riesige Nachteile und Übel, wie wir sie täglich im gesellschaftlichen Leben beobachten, einen Ersatz zu bieten. Tatsächlich gibt wohl jeder zu, daß jedes Gesetz, das Menschen gegen Menschen erlassen, ein Übel ist; aber man ver-

teidigt ein solches Tun, die Gesetzgeberei, gewöhnlich damit, daß es ein notwendiges Übel sei, daß wir dasselbe nicht entbehren können, und daß ohne Gesetze Verwirrung, Gewalttätigkeit und gesellschaftliche Auflösung erfolgen würde.

Und doch — seltsam genug — zeigt uns die Geschichte der Nationen und Völker im Allgemeinen das Gegenteil. Nicht nur, daß alle primitiven Stämme der Weltgeschichte immer ohne irgendein starres und schwerfälliges System von Gesetzen gelebt und in Ordnung und sozialer Freundschaft zusammengehalten haben; aber selbst bei den Bauernbevölkerungen unserer Tage — wie den Irländern, Schweden oder Schweizern\*), — dort, wo dieselben in noch halbwegs ursprünglichen Verhältnissen leben, finden wir denselben Zustand. Das menschliche Gesetz, dessen Wirkungen und Einrichtungen, nehmen nur einen geringen Platz in ihrem Leben ein. Es ist wahr, daß Gebräuche und Sitte in allen primitiven Völkerschaften eine große Macht haben, da dieselben jedenfalls eine sehr notwendige Stütze jeder Gesellschaft bilden; aber Gebrauch und Sitte sind etwas ganz anderes als wie geschriebene Gesetze. Sie sind bloß ein Anfangsstadium des Gesetzes — wo dieses letztere sich noch in einem unsicheren, unentwickelten Zustand befindet; und wie hart, starr und unsinnig auch die Sitten und Gebräuche mancher wilden Stämme sein mögen, so ist es doch leichter, jene zu ändern, als wenn dieselben zu geschriebenen Gesetzen verknöchert sind, mit deren Riesengewicht von Alter und Zeremonien und mit der Autorität einer bewaffneten Macht zur Erzwingung derselben.\*\*)

---

\*) Und in noch vollkommenerer Art die Bauern Rußlands und des östlichen Europa.

Anm. d. Red.

\*\*\*) Spencer und Gillen, englische Forscher, sagen in ihrem Buch „Die nördlichen Stämme von

Wir können wohl bezweifeln, daß eine menschliche Gesellschaft ohne ein großes Maß von Sitten und Gebräuchen bestehen kann; aber daß sie ohne geschriebenes Gesetz in vollkommener Ordnung und Lebensfähigkeit bestehen und sich erhalten kann, ist unzweifelhaft. Und wenn Sitte und Gebrauch in einer vernünftigen und einigermaßen vorgeschrittenen Bevölkerung die Barbarei des primitiven Zeitalters abgestreift und sanftere Formen angenommen haben, und, während sie einen großen Einfluß auf die einzelnen Menschen ausüben, selber beeinflufbar sind und sich der allgemeinen Entwicklung der Gesellschaft anpassen — dann steht ihr Einfluß so viel höher als jener des Gesetzes, wie das Leben selbst über einem bloßen Mechanismus steht. Ein großer Teil unseres heutigen gesellschaftlichen Lebens in all seinen Betätigungsformen wird durch Sitte und Gebrauch bestimmt; und manche — wie jene des gesellschaftlichen Verkehrs und der Mode — üben einen sehr mächtigen Einfluß auf die Menschen aus. Es gibt kein Gesetz, um die Zahlung von Spielschulden zu erzwingen, und doch ist deren Nichtbezahlung äußerst selten.

Natürlich finden wir, die wir gewohnt sind, bei jedem Anlaß „die Polizei zu rufen“ oder „zu Gericht zu gehen“, es schwer, uns das Leben ohne diese Institutionen vorzustellen; und nachdem das Leben der jetzigen Gesellschaftsordnung zum größten Teil auf diesen Institutionen aufgebaut ist, so sind dieselben auch, vom kapitalistisch-staatlichen Standpunkt aus, notwendig in dem Sinne, daß ihr Aufhören einen Zusammenbruch nach sich ziehen würde, Da

---

Australien“, daß es bei diesen Leuten nicht einmal Häuptlinge gibt; sondern daß die älteren Männer eine ungezwungene Versammlung bilden, welche „Verbrechen“ und die Nichteinhaltung von Heiratsvorschriften bestraft, die Zeremonien organisiert und von Zeit zu Zeit Reformen einführt.

die heutige Ausbeutung der Armen durch die Reichen ohne Polizei nicht möglich wäre, und die riesige Ungleichheit von Reichtum und Armut nicht aufgehäuft werden könnte, so könnte eine Gesellschaftsordnung, welche auf dieser Ungleichheit aufgebaut ist, nicht gut ohne Polizei bestehen.\*) Weil aber eine gewisse Institution notwendig dazu ist, um die Gesellschaft in einer gewissen abnormen und unnatürlichen Form aufzubauen und zu erhalten, ist es keineswegs der Fall, daß darum die Gesellschaft nicht ohne diese Institution bestehen könnte! Es wäre ebenso unsinnig, dies zu behaupten, als zu sagen, daß, weil eine vornehme Chinesin Fußbandagen braucht,\*\*) Frauen deshalb im allgemeinen nicht ohne Fußbandagen existieren können. Wir müssen uns darüber klar werden, daß unsere gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse ebenso häßlich und unmenschlich sind, wie ein Klumpfuß; und dann werden wir anfangen zu verstehen, wie wenig all diese Institutionen — wie Gesetz, Gerichte und Polizei — notwendig sind, und daß deren Hauptsorge und Aufgabe nur die Aufrechterhaltung und Verteidigung der bestehenden Verhältnisse ist.

Die Hauptschwierigkeit also, welche bei der Idee einer freien herrschaftslosen Gesellschaft — ohne Staat und Regierung — im Geiste der meisten Menschen auftaucht, betrifft nicht deren Wünschenswertigkeit — in der Regel stimmen alle Vernünftigen darin überein, daß dieselbe wünschenswert wäre — sondern bloß ihre Ausführbarkeit.

---

\*) Obgleich, wie jede primitive Gesellschaft es uns zeigt, kleine Ungleichheiten, welche aus der natürlichen Verschiedenheit der Fähigkeiten und des Fleißes entstehen, immer, auch im freien Kommunismus, willkommen sein werden.

\*\*\*) Den reichen Chinesinnen wird von Kindheit auf der Fuß mit Bändern zu einem Klumpfuß zusammengeschnürt. Dies gilt als sehr schön und ist das Zeichen der Vornehmheit (wie bei unseren Damen das Mieder).  
Ann. d. Red.

Und ein großer Teil dieser Schwierigkeit hat seinen Ursprung in der heutigen Gesellschaftsordnung. Die Menschen sehen, daß heute ein mörderischer Wettbewerb um das bloße Dasein die treibende Kraft des Lebens und der Hauptantrieb zur Produktion ist; und daraus schließen sie, daß ohne Regierung sich die Gesellschaft in ein bloßes Chaos von Plünderi auf der einen Seite und Faulheit auf der anderen auflösen müßte.\*) Es ist diese Schwierigkeit, welche zuerst beseitigt werden muß.

Es mag hart klingen, aber es ist wahr: Die Triebfeder des äußeren Lebens der heutigen Gesellschaft ist vor allem und hauptsächlich die Furcht. Der armselige Lohnsklave steht vor Tagesanbruch auf, hastet beim trostlosen Ton der Fabrikdampfpfeife durch die schmutzigen Straßen, verrichtet neun, zehn oder zwölf Stunden lang für einen Hungerlohn irgend eine einförmige Arbeit, welche ihm kein Interesse und keine Freude bietet; er kommt erschöpft nach Hause, findet seine Kinder schon zu Bett, ißt sein karges Nachtmahl und legt sich todmüde schlafen, um den nächsten Morgen wieder denselben ertötenden Kreislauf zu beginnen; und er führt dieses öde, menschenunwürdige unsinnige Leben einfach nur, weil er durch die Furcht vor dem Verhungern dazu getrieben wird.

Und der große Geschäftsmann, der weiß, daß sein Vermögen aus Spekulationen und Konjunkturen und Schwankungen des Marktes entstanden ist, schwebt in fortwährender Angst, daß ihm dasselbe auf ebensolche Art wieder entschwinden kann; er fühlt, daß, je mehr Reichtum er besitzt, es umso mehr Möglichkeiten gibt, denselben zu ver-

---

\*) Obgleich wir hervorheben müssen, daß diese „Schwierigkeit“ hauptsächlich von jenen Klassen gefühlt wird, welche selber von der Arbeit anderer und in künstlich ausgeschmückten Müßiggang leben.

lieren, und daß ihm desto mehr Sorgen und Befürchtungen aufgebürdet werden; und um seine Stellung zu sichern, ist er gezwungen — oder bildet er sich ein, gezwungen zu sein — sich zu allerlei schmutzigen und gemeinen Kniffen zu erniedrigen. Derselbe düstere Geist breitet seine grauen Schwingen über die ganze große Masse der Menschen. Fieberhafte Angst ist der Hauptton in ihrem Leben. Es gibt keinen Platz für natürliche Fröhlichkeit oder übersprudelnde Freude. Wenn man die Straßen unserer Großstädte entlang geht, hört man niemanden singen — außer um Almosen; kaum, daß ein Ackerknecht heutzutage pfeifend hinter dem Pflug einhergeht; und beinahe in jeder Fabrik (dies ist Tatsache) würde der Arbeiter, der bei seiner Arbeit singt, entlassen werden.\*) Wir sind wie ein Haufen Schiffbrüchige, die eine Klippe hinanklettern. Unten toben die Wogen; ein jeder hält sich fest mit Hand und Fuß, wie er kann, und wenn er in der Panik seinen Nachbar von irgend einem Stützpunkt hinunterstoßt, so ist das freilich sehr zu bedauern, aber es geht eben nicht anders. —

Aber dieser Zustand der Dinge ist nicht normal. Wenn man auch zugeben

---

\*) Eine Ausnahme zu dieser Regel bilden die spanischen und südamerikanischen Fabriken, — besonders jene der Zigarrenerzeugungsbranche |, indem die Arbeiter sich das wichtige Recht erkämpft haben, während ihrer mechanischen, automatischen Arbeit einen der ihrigen als *Vorleser* anstellen zu dürfen, der ihnen während der Arbeit mit lauter, deutlich vernehmbarer Stimme ihre Zeitschriften und Bücher — die Auswahl bestimmen die Arbeiter selbst — vorliest. Es ist dies ein Recht, das in allen jenen Fabriken, in denen die Produktionsweise nicht durch übertönenden Lärm dessen Ausführbarkeit vereitelt, durch wirtschaftlichen Kampf erkämpft wurde. Aber auch in solchen Fabriken, in denen es wohl möglich wäre, wagen deutsche oder österreichische Arbeiter nicht einmal davon zu träumen, ihr Menschenrecht in gleicher Weise zu fordern, wie ihre romanischen Brüder es längst getan haben. Anm. d. Red.

mag, daß der „Kampf ums Dasein“ bis zu einem gewissen Punkt und in irgend einer Form\*) unvermeidlich ist, so bietet uns die Geschichte der Menschheit, ausgenommen in einigen schweren Krisen, nirgends das Beispiel einer so allgemein verbreiteten Angst. Wenn wir das Leben der primitiven Völkerschaften betrachten — welche vom heutigen wirtschaftlichen Standpunkte „arm“ genannt werden — sehen wir keine Spur dieser alles beherrschenden Furcht. Stellen wir uns für einen Moment vor, daß ein ganzes Volk von dieser Bürde der Furcht befreit sei, und was das Ergebnis davon wäre.

Stellen wir uns also vor, daß eine gütige Fee mit einem Zauberschlag für uns Alle alles, was zu einem anständigen Leben notwendig ist, für immer gesichert hat,\*\*) so daß in Zukunft niemand mehr für die materielle Sicherheit seiner selbst oder seiner Familie Sorge zu haben brauchte. Was würde die Wirkung davon auf unsere Handlungen sein?

Vielleicht würden, wie viele es behaupten, Neunzehntel der Bevölkerung sagen: „Hol' mich der Teufel, wenn ich je wieder eie Hand rühr, um zu arbeiten!“ Es ist sehr wahrscheinlich, daß seine gegenwärtige Beschäftigung jedem so verhaßt und ekelhaft vorkommen würde, daß wir alle nur den einen Wunsch hätten, derselben für immer den Rücken zu kehren. Sehr möglich. Und mit vollem Recht; denn die „Arbeit“, welche der größte Teil der Menschen heute tut, wird unter so elenden und erniedri-

---

\*) Keineswegs als ein mörderischer Kampf der einzelnen Individuen derselben Art (nicht einmal jener verschiedener Arten) untereinander, sondern als ein Ankämpfen gegen die widrigen Umstände und Gefahren der Außenwelt, in welchem die Vereinigung und gegenseitige Hilfe die stärkste Waffe ist! (Siehe Krapotkins Buch „Die gegenseitige Hilfe in der Entwicklung.“) Anm. d. Red.

\*\*) Siehe über diesen Punkt das Nachwort der Redaktion.

genden Verhältnissen getan, daß es das Beste und Menschlichste wäre, uns zu weigern, dieselbe weiter zu tun.

Aber nehmen wir an, da unsere Existenz uns gesichert ist, und keine Gefahr besteht, daß wir verhungern, wir alle recht lange Ferien nehmen und uns ängstlich hüten, irgend etwas zu tun. Nehmen wir an, daß wir zwei, drei, vier oder sechs Monate lang die Hände in den Schoß legen und faulenzten. Ist es nicht dennoch einleuchtend, daß nach dieser Zeit Neunzehntel der Bevölkerung den bloßen Müßiggang entsetzlich öde und langweilig finden würde, und daß sie sich selbst irgend eine Beschäftigung suchten — um nützliche oder schöne Sachen zu erzeugen, entweder für ihren eigenen Gebrauch, oder für ihre Familien und Freunde, oder möglicherweise sogar für die Gesellschaft im allgemeinen; daß also eine freiwillige und freie Produktion entstehen würde, gefolgt natürlich von einem ebenso freiwilligen und freiem Austausch der Produkte einer sich selbst erhaltenden Gesellschaft, deren Grundlage nicht die Furcht und Sorge eines Einzelnen, sondern die Fülle des gemeinsamen Lebens und der gemeinsamen Arbeit sein wird.

Daß Menschen, die nicht von Sorgen bedrückt werden, sich aus eigenem Antrieb eine Arbeit suchen, wird durch das Beispiel der heutigen wohlhabenden Klassen genugsam bewiesen. Denn diese Leute, obgleich sie alles haben, was sie brauchen (und nicht nur die Mittel zur bloßen Existenz, wie wir es angenommen haben), suchen mit ganz außerordentlicher und fieberhafter Energie nach einer Beschäftigung. Ein paar Jahrzehnte haben genügt, um ihnen zu zeigen, daß Vergnügungsgesellschaften nicht das Ziel des Lebens sein können; und jetzt sind wir überschwemmt mit philanthropischen und wohltätigen Ver-

einen, Missionen für die Armen und hundert derlei Dingen, die einfach der Ausdruck der natürlichen Energie der Menschen sind, die nach einer gesellschaftlich nützlichen Betätigung suchen. Es ist freilich bedauerlich, daß, infolge der sehr unzulänglichen Erziehung dieser Klasse, ihre Ideen und Fähigkeiten betreffs einer gesellschaftlich nützlichen Tätigkeit so beschränkt sind; übrigens dies ist ein Mangel, dem ohne Zweifel in der Zukunft abgeholfen werden wird. Was uns hier interessiert, ist nur dies: wir sehen, daß, nachdem die Reichen, obgleich sie durch ihre Lebensweise und Verhältnisse in vielem ungeeignet dazu sind, aus eigenem Antrieb sich einem Leben voll — nach ihren Vorstellungen — nützlicher Tätigkeit hingeben, es gar nicht unvernünftig ist, anzunehmen, daß der Durchschnittsmensch, umgeben von so vielen unbefriedigten Bedürfnissen, dasselbe tun würde.

Und wenn jemand trotzdem noch daran zweifelt, so möge er folgende Tatsache bedenken: es gibt heute tausende in unseren großen Städten, die was immer dafür geben würden, wenn sie auf's Land hinausziehen und dort arbeiten könnten — nicht so sehr, weil sie dadurch ein Vermögen zu erwerben hoffen, als einfach aus Liebe zum Landleben; oder andere, die in ihrer freien Zeit, als Zeitvertreib und Erholung, ihren Garten oder kleines Grundstück bearbeiten möchten; oder die Tausende, welche, wenn ihre regelmäßige Tagesarbeit getan ist, sich eine neue eigene kleine Beschäftigung — Drechseln, Tischlern, Metallarbeit usw. suchen; die Hunderttausende, die tatsächlich von Natur aus Gärtner, Tischler, Metallarbeiter usw. sind; und bedenken wir, wie alle diese Leute, wenn sie frei wären, freien Zutritt zu allen Werkzeugen der Gesellschaft hätten, sich aus eigenem Antrieb an die Arbeit machen würden, an der sie Vergnügen finden.

So scheint es uns gewiß denkbar zu sein, daß ein Volk, welches nicht durch Zwang angetrieben und durch bloße Autorität in Knechtschaft gehalten ist, sich selbst freiwillig daran machen würde, diejenigen Sachen zu erzeugen, auf welche es einen Wert legt.

Natürlich folgt daraus nicht, daß das Ergebnis sofort eine vollständige Ordnung und Harmonie wäre. Doch wir müssen folgendes beachten:

Erstens: ein jeder würde in der Wahl seiner Beschäftigung durch seine eigenen Neigungen und Fähigkeiten geleitet werden, oder würde wenigstens viel mehr durch dieselben geleitet werden, als dies heutzutage der Fall ist. Im Allgemeinen würde jeder viel eher die Arbeit finden, für welche er geeignet ist, als es gegenwärtig sein kann. Der Zuwachs an tatsächlichem Arbeitsergebnis und an Lebenskraft wäre schon aus diesem Grunde allein bedeutend; während die unendliche Verschiedenheit der Neigungen und Fähigkeiten zu einer ebenso großen Abwechslung in den freiwillig hervorgebrachten Produkten führen würde.

Zweitens: die geleistete Arbeit würde nützlich sein. Es ist unzweifelhaft, daß kein Mensch sich aus freiem Willen daran machen würde, ein Loch zu graben, nur um es wieder zuzuschütten — obgleich es ebenso unzweifelhaft ist, daß ein riesiger Teil der heute getanen Arbeit nicht nützlicher ist als dies. Wenn ein Mensch z. B. ein Tischler wäre und für sich selbst oder für einen Nachbarn eine Kommode verfertigte, würde er dieselbe so machen, daß man die Schubfächer öffnen und schließen kann. Aber Neunzehntel der Kommoden, die heutzutage nach kommerziellen Grundsätzen hergestellt werden, sind so, daß die Fächer weder zu öffnen noch zu schließen sind. Sie haben nicht den Zweck, nützlich zu sein, sie haben den Zweck, so

auszusehen, als ob sie nützlich wären, aber in Wirklichkeit ist ihr Zweck, verkauft zu werden und so einen Profit abzuwerfen. Und für diesen Zweck sind sie besser geeignet, wenn sie nur nützlich aussehen, in Wahrheit aber sich als unnütz erweisen, denn dann muß der Käufer wieder kommen und so dem Fabrikanten und dem Kaufmann einen neuen Profit gewähren. Die nutzlose Verschwendung zum Schaden der Allgemeinheit, welche heute aus derlei Ursachen entsteht, ist ungeheuer; aber sie kommt nicht in Betracht, solange eine gewisse Klasse dadurch einen Profit machen kann.

Die Arbeit in einer freien Gesellschaft würde getan werden, weil sie nützlich ist. Es ist seltsam, wenn man es bedenkt, daß in Wahrheit es keinen anderen vernünftigen Grund geben kann, weshalb eine Arbeit getan werden sollte. Und natürlich verstehe ich hier unter dem Wort „nützlich“ auch alles, was schön ist — da es gar keinen Sinn hat, etwas, das ein Bedürfnis des Menschen, wie z. B. das Bedürfnis nach Schönheit von etwas, das ein anderes Bedürfnis, z. B. den Hunger befriedigt, zu trennen. Wie gesagt, der Begriff der Arbeit schließt es in sich, daß dieselbe deshalb unternommen wird, weil ihr Ergebnis selbst irgend ein menschliches Bedürfnis befriedigt. Aber seltsam genug ist dies unter dem kommerziellen System der Gegenwart nicht so. Die Arbeit wird unternommen, damit das Produkt verkauft werden kann, und so einen Profit abwirft; das ist alles. Es ist ganz einerlei, was das Produkt ist, oder ob es gut oder schlecht ist, so lange es diese eine Bedeutung erfüllt. Und so würde der ganze Geist des Lebens und der Arbeit in der neuen Gesellschaft so ganz und gar verschieden von jenem der Gegenwart sein, daß es uns wirklich schwer fällt, die Wirkungen beider mit einander zu vergleichen.

Es ist aber nicht schwer zu sehen, daß, wenn unter den Prinzipien der Freiheit nicht so viel an bloßer Qualität produziert werden würde als heutzutage, und die Menschen nicht (wie wahrlich zu hoffen wäre) so viele Stunden im Tage arbeiten würden wie jetzt, dennoch, da die erzeugten Sachen ehrlich und echt wären, in Wirklichkeit im Laufe eines Jahres viel mehr Werte geschaffen würden als unter dem starren System des heutigen Handels und Wandels.

Drittens folgt: — (wie William Morris dies fortwährend betont) daß die Arbeit in diesem neuen Sinne eine Freude sein würde — unzweifelhaft eine der größten Freuden des Lebens; und diese eine Tatsache würde ihren ganzen Charakter umändern. Heute können wir dies nicht sagen. Wie viele Menschen gibt es, die an ihrer täglichen Arbeit wirklich Freude und Befriedigung finden? Kann man sie nicht in jeder Stadt an den Fingern abzählen? Aber was ist das Leben wert, wenn sein Hauptbestandteil und das, was notwendigerweise immer sein Hauptbestandteil sein muß, verhaßt ist? Nein, die einzig wirkliche Ökonomie besteht darin, daß man seine tägliche Arbeit so einrichtet, daß dieselbe in sich selbst eine Freude ist. Dann und nur dann haben wir unser Leben sichergestellt. Und wenn unsere Arbeit so ist, dann wird deren Produkt unfehlbar schön sein; der peinliche Unterschied zwischen dem Schönen und Nützlichen verschwindet, und alles was erzeugt wird, ist ein Kunstwerk. Die Kunst wird gleichbedeutend sein mit dem Leben.

So sieht man, daß während die bestehende Gesellschaftsordnung auf einem System des Privateigentums aufgebaut ist, unter welchem jene, die hart und habgierig sind, beinahe unvermeidlich zu großen Besitzern werden, und (unterstützt durch Gesetze und Regierung) befähigt werden, die Kleineren auszubeuten; und während die

Folge von diesen Zuständen ein bitterer und unaufhörlicher Kampf um den Besitz ist, in welchem die Triebfeder zum Handeln hauptsächlich die Furcht ist.

Wir im Gegenteil versuchen, die Grundlagen einer Gesellschaft klar zu legen, in welcher das Privateigentum nicht durch einen Apparat von bewaffneter Autorität aufrechterhalten, sondern soweit dasselbe besteht, ein vollkommen freies, freiwilliges, gegenseitiges Übereinkommen sein wird;\*) eine Gesellschaft, in welcher das Hauptmotiv des Lebens weder Furcht noch Habsucht, sondern die Gemeinschaft des Lebens und das Interesse am Leben ist — in welcher der Mensch eine Arbeit auf sich nimmt, weil er diese Arbeit gerne tut, weil er fühlt, daß er dieselbe leisten kann, weil er weiß, daß ihr Ergebnis entweder für ihn selbst oder für jemand anderen nützlich sein wird!

Wie „utopisch“ dies alles klingt! Wie lächerlich einfach und simpel — zu arbeiten, weil man die Arbeit gerne tut und deren Ergebnis braucht! Wie schön, wenn man es verwirklichen könnte; aber natürlich ganz „unpraktisch“ und unmöglich!

Und dennoch — ist es wirklich unmöglich? Von altersher hat man uns geraten, von den Bienen und Ameisen zu lernen und siehe! sie sind auch unpraktisch und utopisch. Kann es etwas Unsinnigeres geben als das Betragen dieser kleinen Wesen, von denen ein jedes jeden Augenblick bereit ist, dem Tod ent-

---

\*) Selbstverständlich kann unter diesen Verhältnissen gar nicht von Privateigentum im heutigen Sinne die Rede sein. Ein jeder wird all das, was er zu seinem persönlichen Gebrauch und Genuß nötig hat, ungehindert besitzen, da es eben niemand möglich sein wird, das, was er selber nicht braucht, anderen vorzuenthalten, und dadurch die gemeinsame vernunftgemäße Nutzbarmachung des Bodens und der Produktionsmittel alles Notwendige in genügender Menge vorhanden sein wird.

Anm. d. Red.

gegenzutreten, um seinen Stamm zu verteidigen? Warum ist die Biene wirklich und wahrhaftig so unwissend und unvernünftig, daß, anstatt den Honig, den sie einheimst, in einer eigenen kleinen Privatzelle hübsch unter Schloß und Riegel aufzustapeln, sie denselben tatsächlich in die gemeinsamen Zellen einträgt und ihn nicht vom Produkt der anderen zu unterscheiden weiß! Dumme kleine Biene, sicher wird der Tag kommen, wo du deinen „Leichtsinn“ bitterlich bereuen wirst, und du Hungers sterben wirst, während deine Stammesgenossen die Früchte deiner Arbeit verzehren!

Und der menschliche Körper, dieser wunderbare Inbegriff und Spiegel des Weltalls, wie steht es mit ihm? Ist er nicht auch utopisch? Er besteht aus Myriaden Zellen, Organen, Körperteilen, zu einer lebenden Einheit verbunden. Ein gesunder Körper ist die vollkommenste Gesellschaftsbildung, die man sich vorstellen kann. Was sagt die Hand, wenn irgend eine Arbeit von ihr verlangt wird? Handelt sie zuerst darüber, welchen Lohn sie dafür erhalten soll, und weigert sie sich zu rühren, solange sie sich nicht die ihr zusagenden Bedingungen gesichert hat? Oder zögert der Fuß, uns irgendwo hinzutragen, ehe er weiß, welchen speziellen Nutzen er für sich selbst von der Reise heben wird? Nein, keineswegs! Sondern jedes Organ und jede Zelle tut die Arbeit, welche vor ihr liegt und (dies ist das utopische Prinzip) dadurch, daß sie es tut, bewirkt sie, daß die Lebens-säfte ihr zufließen, und sie, im Verhältnis zum Dienste, den sie leistet, ernähren. Und wir müssen uns fragen, ob dies nicht auch das Lebensgesetz einer menschlichen Gesellschaft sein soll? Ob die Tatsache, daß ein Mitglied derselben der Gemeinschaft einen (wenn auch noch so bescheidenen) Dienst tut, nicht vollkommen genügend dazu wäre, daß alle übrigen Mitglieder es mit allem, was es zum Leben notwendig

hat, versorgen? Würde die Gemeinschaft daran denken, einen solchen verhungern zu lassen? Wäre dies nicht dasselbe, als wenn ein Mensch z. B. seinen kleinen Finger verkümmern und absterben ließe? Ist es nicht möglich, daß die Menschen aufhören, sich über den „Arbeitslohn“ Sorgen zu machen; daß sie vor allem an ihre Arbeit denken werden und an die Freude, die sie daran haben und keinen Zweifel darüber hätten, daß der Lohn folgen würde?

Denn der Trieb, irgend etwas zu tun, was augenfällig vor einem liegt, um getan zu werden, was man braucht, und was man tun kann, ist sehr stark in der menschlichen Natur. Sogar Kinder, diese primitiven Wilden, sind oft äußerst stolz darauf, „nützlich“ zu sein, und es ist ganz gut denkbar, daß wir, statt sie, wie heutzutage, anzuspornen „voranzukommen“, Geld zu erwerben, ihre Mitmenschen im Wettrennen des Lebens zu überholen, und, indem sie auf die Köpfe anderer steigen, schließlich eine Stellung zu erreichen, wo sie nicht mehr zu arbeiten brauchen — daß wir statt dessen ihnen lehren werden, wie sie, wenn sie erwachsen sind, Mitglieder einer Gesellschaft sein werden, welche ihnen umsonst alles zum Leben Notwendige zur Verfügung stellt, dafür aber selbstverständlich von ihnen erwartet, daß sie ihr in Ehren einen nützlichen Dienst dafür tun. Sogar kleine Kinder könnten das verstehen. Ist es denn ganz undenkbar, daß eine Gesellschaft von erwachsenen Männern und Frauen danach handeln soll?

Es ist aber wirklich lächerlich, über die Möglichkeit solcher Zustände in der menschlichen Gesellschaft zu disputieren, wenn wir so viele tatsächliche Beispiele derselben vor uns sehen. Hermann Melville, in seinem reizenden Buch „Typee“, beschreibt die Bewohner der Marquesasinseln im Stillen Ozean, unter denen er im Jahre 1846 eine Zeit lang gelebt hat. Er schreibt:

„All die Zeit lang, während welcher ich unter den Typee's gelebt habe, wurde niemand wegen irgend eines Verbrechens gegen die Gemeinschaft vor Gericht gestellt. Dem Augenschein nach gab es überhaupt keine Gerichtshöfe oder Friedensrichter. Es gab keine Gemeindepolizei, um Vagabunden oder Ruhestörer festzunehmen; kurz, es gab gar keine gesetzlichen Vorschriften, um das Wohl und das Bestehen der Gesellschaft zu wahren, was das hochweise Ziel aller zivilisierten Gesetzgebung ist.“

Trotz alledem ist das ganze Buch ein Lobgesang auf die sozialen Einrichtungen, die Melville dort vorfand; doch ist seine Beschreibung der Bewohner der Südseeinseln unzweifelhaft richtig und wird vollständig von den übrigen Reisenden derselben Zeit bekräftigt. Es herrschte ein freier, zwangloser Kommunismus unter ihnen. Wenn sie einen guten Fischzug taten, behielten jene, die daran teilgenommen, die Beute nicht für sich selbst, sondern verteilten sie und sandten allen Stammesgenossen ihren Teil, für sich selbst nur den auf sie fallenden Anteil behaltend. Wenn eine Familie eine neue Hütte brauchte, kamen alle übrigen und halfen, dieselbe aufzubauen. Er beschreibt eine solche Gelegenheit, wo „wenigstens hundert Eingeborene Baumaterial zur Stelle trugen; einige brachten ein oder zwei Bambusstämme, aus welchen die Wände erbaut wurden, andere dünne Zweige des Hibiscusstrauches, mit Palmenblättern zusammengebunden, für das Dach. Ein jeder trug etwas zur Arbeit bei; und durch die vereinte, aber leichte Arbeit aller, wurde das ganze Gebäude vor Sonnenuntergang fertiggestellt.

Dieselben kommunistischen Sitten finden sich natürlich bei einer großen Anzahl primitiver Völkerschaften, und in Wirklichkeit überall, wo unsere besondere kommerzielle Zivilisation nicht ihre Spuren zurück-

gelassen hat. Wir finden sie z. B. auf der kleinen primitiven Insel St. Kilda in den Hebriden, wo heutzutage noch genau dieselben Sitten betreffs der allgemeinen Verteilung des Fischzuges und der vereinten Arbeit beim Hausbauen bestehen, wie sie Melville in „Typee“ beschreibt;\*) und sie finden sich überall an den Grenzlinien unserer Zivilisation in den Erntefesten und anderen Veranstaltungen der Landbevölkerung. Und wir können uns mit Recht fragen, nicht ob solche Gesellschaftsgebräuche möglich sind, sondern ob dieselben nicht am Ende die einzige mögliche Form der Gesellschaft sind; denn jedenfalls ist es unnütz und lächerlich, diese modernen Völkerhorden, in denen jeder Einzelne mit allen übrigen einen bitteren Kampf unter einander um die Mittel des Daseins führt, und durch gewaltige und barbarische Strafgesetze zu solchen Verhältnissen herabgedrückt wird, unter welchen er zu diesem Kampfe gezwungen ist — Gesellschaften zu nennen! Wenn jeder Mensch sich nur für einen Augenblick auf seine eigene innere Natur besinnt, wird er sehen, daß die einzige Gesellschaft, welche ihn wirklich befriedigen würde, jene wäre, in welcher er sich vollkommen frei fühlte und wo ihn dennoch das tiefste Vertrauen mit den übrigen Mitgliedern derselben verbinden würde; und wenn er weiter nachdenkt, wird er sehen, daß die einzige Möglichkeit für ihn, vollständig frei zu sein (tun zu können, was er möchte) eben darin besteht, daß er seinem Nachbarn ebenso vertraut und ebenso um sein Wohl bedacht ist wie um sich selber.

---

\*) Wir haben besonders in der russischen Dorfgemeinschaft (Mir), sowie in den Bauerngemeinden ganz Europas mit ihren Gemeindeweiden und -Wäldern noch viel näher gelegene Beispiele. Auch das gemeinsame Erbauen des Hauses durch die freiwillige, unbezahlte Arbeit sämtlicher Nachbarn ist eine Sitte, welche noch in vielen Bauerngemeinden geübt wird. Anm. d. Red.

Diese Bedingungen sind ganz einfach; und da sie mehr oder weniger durch unzählige Tier- und Menschenstämme erfüllt worden sind, ist es doch gewiß nicht unmöglich für die Kulturmenschen, sie ebenfalls zu erfüllen. Wenn man sagt (was vollkommen richtig ist), daß die moderne Gesellschaft so viel komplizierter ist als die primitive, so können wir darauf antworten, daß, wenn der moderne Mensch mit all seiner Wissenschaft und Erziehung und seinem seit Jahrhunderten kultiviertem Geist nicht befähigter ist, ein komplizierteres Problem zu lösen als der Wilde, es dann besser wäre, wenn er zur Wildheit zurückkehren würde.

Ich bin sicher, daß an der Möglichkeit einer freien kommunistischen Gesellschaft nicht der geringste Zweifel möglich ist.

*Edward Carpenter.*





Soeben erschienen:

# Jahrbuch

## der freien Generation für 1910

### Volkskalender u. Dokumente der Weltanschauung des Sozialismus- Anarchismus.

Aus dem Inhalt von 128 Seiten heben wir hervor: Die Internationale. Sozialphilosophische Tendenzen und Ziele des modernen Anarchismus. Drei Gedichtsperele von Francis Adams. Verbrechen und Todesstrafe. Was wollen die französischen Arbeiter im Kriegsfall tun? Das Lied der Revolution. Bei Peter Krapotkin. Vom Staat zur Kommune. Ethische Erziehung ohne Religion. Die soziale Revolution, Anarchie und Demokratie. Kunst und Anarchismus. Adressenverzeichnis d. internationalen anarchistischen Presse, der sozialrevolutionären Gewerkschaftsbewegung Deutschlands und eines interessanten wie wichtigen sozialpolitischen Kalendariums für das Jahr 1910 und noch viele andere ebenso interessante wie belehrende Aufsätze und erhebende Gedichte des Proletariats.

Preis per Exemplar K 1.—, M 1.—, Fr. 1.20.  
Bei gleichzeitigem Bezug von wenigstens 3 Exemplaren kostet das Jahrbuch nur K —.85, M —.85, Fr. 1.10.

Verlag „Die freie Generation“ (Chas. Winitz),  
Paris. Rue de la Bastille 2, II.

Portoersparnis halber können die Bestellungen aus Österreich und Deutschland per Nachnahme oder bar gerichtet werden an

**Rudolf Grossmann (P. Ramus)**  
Klosterneuburg b. Wien  
Kierlingerstraße 183 (Niederösterreich).





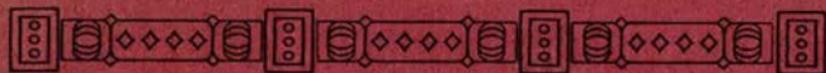
## Verlag W. Schouteten, Brüssel.

Folgende Agitationsschriften sind in obigem Verlag erschienen;

Offizielles Protokoll des antimilitaristischen Kongresses	10 cent.
Enrico Malatesta: Anarchie	15 cent.
Pierre Ramus: Der Antimilitarismus als Taktik des Anarchismus	15 cent.
A. Jobert: Die Frauen und der Krieg	5 cent.
F. Thaumazo: Kultur und Fortschritt	4 cent.
Michael Bakunin: Die Pariser Kommune und die Idee des Staates	10 cent.
Leo Tolstoi: Aufruf an das Volk	6 cent.
M: Skizzen a. d. russischen Revolution	10 cent.
William Morris: Lieder der Arbeit	10 cent.
Edward Carpenter: Die Stadt der Sonne (Ein revolutionäres Lied)	10 cent.
Upton Sinclair: Ein Aufruf gegen den Krieg!	2 cent.
P. Ramus: Unsere Heimat (Antimilitaristische Szenen und Dialoge)	20 cent.
Michael Bakunins Porträt	10 cent.
Johann Mosts Porträt	10 cent.

Anfragen in Bezug auf Bestellungen können DIREKT an die Redaktion des „Wohlstand für Alle“ gerichtet werden.





Wir empfehlen :

**Edward Carpenter,  
ein Sänger der Freiheit  
und des Volkes.**

Eine Studie seines Lebens und seiner Werke.

Von  
**Pierre Ramus.**

Preis 10 Cent.



# An das österreichische Proletariat.

Der „Wohlstand für Alle“ vertritt die Ideen des kommunistischen Anarchismus.

Sein Bestreben ist, allen Unterdrückten und Ausgebeuteten den Weg zu zeigen, auf welchem sie durch eigene Kraft ihre Befreiung erkämpfen können, indem er durch wahrheitsgetreue Darlegung und unerschrockene Kritik aller bestehenden Gesellschaftszustände das selbständige Denken in den Menschen zu erwecken und sie dadurch zum solidarisch vereinten selbständigen Handeln, zur Abschaffung jeder Autorität und jeder Herrschaft fähig zu machen sucht.

Der „Wohlstand für Alle“ bekämpft alle religiösen, patriotischen, und autoritären Vorurteile, die von jenen, die aus der Arbeit Anderer leben wollen, dem arbeitenden Volke eingeflößt werden, damit dasselbe sein einzig wahres Interesse — die Beseitigung aller Schmarotzer — nicht erkenne.

Der „Wohlstand für Alle“ kämpft gegen die kapitalistische und staatliche Gesellschaftsordnung und verkündet an deren Stelle die kommende herrschaftslose Gesellschaft, gebildet durch die föderierten Gruppen brüderlich zusammenwirkender Menschen.

Er kämpft gegen den Militarismus, der die Söhne des Volkes bewaffnet und eindrillt, um ihre Leidensbrüder in Elend und Knechtschaft zu erhalten.

Er bekämpft den Parlamentarismus, der den Ausgebeuteten vorspiegelt, daß sie durch ihre gewählten Vertreter das Recht haben, an der Regierung mitzuwirken, und der dadurch die Fähigkeit, ihre eigenen Angelegenheiten selbst zu besorgen, in ihnen ertötet.

Der „Wohlstand für Alle“ ist das Organ der revolutionären Gewerkschaftsbewegung, die nicht durch allgewaltige Führer, Beamten, Geldkassen und Kollektivverträge, auf den Weg des sozialen „Friedens“ zwischen Arbeitgeber und Arbeiter geleitet wird, sondern in autonomen, föderierten Kampfgruppen durch den Generalstreik und die direkte Aktion den täglichen Klassenkampf führt, des weiteren die Abschaffung des Lohnsystems und Expropriation der Produktionsmittel anstrebt.

Der „Wohlstand für Alle“ erscheint regelmäßig zweimal im Monat.

Preis der Einzelnummer 10 Heller.

Alle Geldsendungen richte man an Rudolf Grossmann (P. Ramus), Klosterneuburg (bei Wien), Kierlingerstraße 183. (Österr.).